

Beihefte  
zur Ökumenischen Rundschau

102



Johanna Rahner | Andrea Strübind (Hrsg.)

## Begegnungen – Entgegnungen

Beiträge zur modernen Gottesfrage,  
kontextuellen Theologie und Ökumene



Begegnungen – Entgegnungen

Beihefte zur Ökumenischen Rundschau Nr. 102

# Begegnungen – Entgegnungen

Beiträge zur modernen Gottesfrage, kontextuellen  
Theologie und Ökumene

Festgabe für Ulrike Link-Wieczorek  
zum 60. Geburtstag

Herausgegeben von Johanna Rahner und Andrea Strübind



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT  
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2015 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig  
Printed in Germany · H 7938

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist  
ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere  
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die  
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Kai-Michael Gustmann, Leipzig  
Coverbild: © Frank Rohde – Fotolia.com  
Satz: Janine Irtenkauf, Tübingen  
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-04179-4  
[www.eva-leipzig.de](http://www.eva-leipzig.de)

# Einleitung zur Festgabe von Ulrike Link-Wieczorek

Theologie und Lebenswirklichkeit im 21. Jahrhundert haben im Urteil vieler Mitlebender wenig miteinander zu tun. Das stellt die Theologie vor neue Herausforderungen. Wie lässt sich heute von Gott reden angesichts von Alltagsatheismus und spiritueller Sinnsuche? Welche traditionellen Antworten bedürfen in pluralen Gesellschaften mit ihrer Vielfalt an Deutungsangeboten und konkurrierender Deutungsmächte einer grundlegenden Revision? Wie sieht die Frage nach Gott im Rest der Welt aus? Welche Wirkungen hat die christliche Multikulturalität auf die Rede von Gott? Welche Rolle spielt dabei die konfessionelle Binnendifferenzierung für die Ökumene? Die bevorzugten Themenfelder der Forschung von Ulrike Link-Wieczorek, der diese Festgabe gewidmet ist, stehen für eine solche Theologie mit konstitutivem Lebensweltbezug; sie bilden auch das Leitmotiv der Beiträge mit Blick auf die moderne Gottesfrage, auf kontextuelle Theologien und die Ökumene.

Ulrike Link-Wieczorek hat sich als systematische Theologin in ihrem breiten und perspektivenreichen Oeuvre vor allem der kontextuellen Theologie Asiens und Afrikas sowie neuen Entwürfen zur Christologie gewidmet. Aufgrund der dezidiert ökumenischen Ausrichtung ihres Theologietreibens und ihres langjährigen Engagements in der Weltökumene (u.a. in der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des ÖRK) öffnete sie sich ausgewählten neuen theologischen Ansätzen, wie der »Theologie der Gabe«. Für die Jubilarin, die im Februar ihren 60. Geburtstag feiern konnte, ist es dabei selbstverständlich und verpflichtend zugleich, interdisziplinär, interkulturell und interkonfessionell zu arbeiten. Sie hat durch ihre aktive Mitarbeit im Deutschen Ökumenischen Studienausschuss (DÖSTA), dessen neueste Studie »Die Gottesfrage

ge heute« sie federführend begleitet hat, aber besonders auch durch die Initiierung des Interkonfessionellen Theologischen Arbeitskreises (ITA) deutliche Impulse für die gemeinsame theologische Arbeit in ökumenischer Zusammensetzung geleistet, die weit über den Horizont der durch kirchenpolitische Positionen geprägten Gremienökumene hinausweisen. Für die beiden Herausgeberinnen steht sie daher für eine Theologie, die auf den anderen hört, das Fremde wertschätzt und dabei auf der Suche ist nach dem Gemeinsamen. Unsere Kollegin und Freundin ist stets bereit, im (ökumenischen) Gespräch auch mehr als *eine* Meile mitzugehen (Mt 5,41). Wie wäre eine solche Theologie zu bezeichnen, die lieber Fragen offen hält, als Gewissheiten repliziert, die dem Unkonventionellen Raum gewährt und ausgetretene Pfade der Argumentation meidet? Es ist eine *gastfreundliche* Theologie. Sie lädt den Andersdenkenden, die Andersglaubende, den Fragenden, aber auch den Positionellen ein, zu verweilen, einzukehren und bereichert und gesegnet zu gehen. Dafür möchten wir mit dieser Festgabe Ulrike Link-Wieczorek von Herzen danken.

# Inhalt

»Die Sprache, in der Gott das Leben geschaffen hat« – Biologie und Freiheit .....	9
<i>Heinrich Bedford-Strohm</i>	
»Wie durchs Feuer hindurch« Theologische Herausforderungen für eine behutsame Rede vom Gericht Gottes – unter Einbeziehung sozialetischer Implikationen....	23
<i>Fernando Enns</i>	
Gott und die Gottesbilder Aktuelles aus der philosophischen Theologie von praktischem Interesse .....	42
<i>Ralf Miggelbrink</i>	
Weshalb die Kirche (k)eine Pazifistin ist: Reinhold Niebuhrs Christlicher Realismus und John Howard Yoders Politik Jesu .....	56
<i>Dominik Gautier</i>	
Bejahtes Leben Zum Phänomen seelischen Heils zwischen Psychotherapie und Soteriologie im Horizont des Spätwerkes von Paul Tillich .....	70
<i>André Munzinger</i>	
Ohne Himmel, fremd auf Erden? Zwei Lesefrüchte zur Gottesfrage heute .....	88
<i>Bernd Oberdorfer</i>	



Glaubenskrise? – Gotteskrise? – Kirchenkrise? Versuch einer aktuellen Standortbestimmung .....	93
<i>Johanna Rahner</i>	
Christus in einem Nepalesischen Thangka Gemälde .....	110
<i>Gudrun Löwner</i>	
»Botschafter der Versöhnung« Die Verflechtungsgeschichte zwischen der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung und dem Internationalen Versöhnungsbund .....	119
<i>Andrea Strübind</i>	
Luther und die Reformation im Kontext Orthodoxer Theologie: Von der Dialektik der Konfrontation zur Komplementarität einer ökumenischen Verständigung? .....	133
<i>Athanasios Vlatsis</i>	
Evangelisch Frau Sein Eröffnete ökumenische Lernwege .....	150
<i>Dorothea Sattler</i>	

# »Die Sprache, in der Gott das Leben geschaffen hat« – Biologie und Freiheit

*Heinrich Bedford-Strohm*

## *I Einleitung*

»Today we are learning the language in which God created life« – dieser Satz stammt nicht etwa aus dem Munde eines Theologen. Er fiel am 25. Juni 2000 bei einer historischen Pressekonferenz in Washington. Am nächsten Tag zierte er die Headlines aller wichtigen Zeitungen in der Welt. Was war geschehen, dass das Wort ›Gott‹ einen so prominenten Stellenwert in der Öffentlichkeit eingeräumt bekam? Derjenige, der diesen Satz sagte, war der damalige amerikanische Präsident Bill Clinton. Clinton sagte diesen Satz, als er zusammen mit Francis Collins, dem Leiter des Human Genom-Projekts und seinem privatwirtschaftlichen Wettbewerber Craig Venter von der Firma Celeron Genomics in der Pressekonferenz im Weißen Haus die nahezu vollständige Entschlüsselung des menschlichen Genoms der Öffentlichkeit bekannt gab. Die Pressekonferenz beendete ein in der Wissenschaft nahezu beispielloses Wettrennen um die Entzifferung des menschlichen Genoms. Das von vielen Regierungen der Welt finanzierte Human Genom-Projekt (HUGO) hatte sich als ehrgeiziges Ziel gesetzt gehabt, die Entzifferung des Genoms bis zum Jahr 2005 zu schaffen. Mit Hilfe der größten Computer Parks der Welt und der durch Celeron Genomics zusätzlich entfachten Dynamik unterschritt man den Zeitplan um fünf Jahre.

Was in Washington bekannt gegeben wurde, kann als Spitzenleistung der genetischen Biologie bezeichnet werden. Die Tatsache, dass dabei

plötzlich das Wort ›Gott‹ ins Spiel kam, zeigt, dass bei der Feier dieser Spitzenleistungen ganz offensichtlich eine Ahnung davon erhalten geblieben war, wie wenig die naturwissenschaftlichen Formeln, die Sprachcodes des menschlichen Genoms, die die FAZ am nächsten Tag in mehreren Seiten Sonderbeilage wortwörtlich abdruckte, ausreichen, um dieses Phänomen zu beschreiben, was wir »Leben« nennen. »Today we are learning the language in which God created life« – sagte Clinton, und fuhr fort: »We are gaining ever more awe for the complexity, the beauty, the wonder of God's most divine and sacred gift.«<sup>1</sup> Das Staunen über die Komplexität des Lebens, der die Wissenschaftler auf die Spur gekommen waren, war der Tenor dieser Sätze.

Dass das Wort »Gott« hier keineswegs als Konkurrenzwort zur Naturwissenschaft ins Spiel kam, zeigt auch die Tatsache, dass der Leiter des HUGO-Projektes, Francis Collins, wenige Jahre später ein Buch veröffentlichte, in dem er sich explizit mit dem Verhältnis von Glaube und Naturwissenschaft auseinandersetzte. Der Titel des Buches nimmt jenes Zitat des amerikanischen Präsidenten auf: »The Language of God«. Und Collins verrät in seinem Eingangskapitel, dass die Worte des Präsidenten sehr sorgfältig gewählt waren und seine, des Naturwissenschaftlers, volle Zustimmung fanden. Collins hatte in den Tagen vor der Pressekonferenz intensiv mit dem Redenschreiber Clintons zusammengearbeitet und die Aufnahme dieser Sätze nachdrücklich unterstützt.<sup>2</sup> Einer der absoluten Spitzenwissenschaftler weltweit, hatte im Moment des Triumphes der Versuchung widerstanden, seine Wissenschaft zur einzig maßgebenden Perspektive zu erklären und damit zu totalisieren. Gerade darin erwies er sich als echter Spitzenwissenschaftler.

Mit dieser Wertung sind wir schon voll im Thema. Ich will im Folgenden auf die Frage der Freiheit des Willens aus der Sicht der Hirnforschung eingehen und dann zu zeigen versuchen, warum Glaube und Naturwissenschaften nicht gegeneinander ausgespielt werden dürfen. In einem nächsten Schritt werde ich erläutern, was aus der Sicht reformatorischer Theologie unter »Freiheit« zu verstehen ist und dann anhand von Überlegungen zu den ethischen Dimensionen der Biotechnologie die Konsequenzen deutlich zu machen versuchen. Am Ende werde ich die alles zusammenfassende These vertreten, dass die Sprache, in der Gott das Leben geschaffen hat, die Sprache der Freiheit ist.

<sup>1</sup> Francis Collins, *The language of God* New York et al. 2006, 2f.

<sup>2</sup> Vgl. Collins, 2f.

## *II Freier Wille aus der Sicht der Hirnforschung*

Vor wenigen Tagen fand in Berlin die erste Tagung des »Deutschen Ethikrats« statt, der den früheren »Nationalen Ethikrat« ablöst. Das Thema war »Der steuerbare Mensch? Über Einblicke und Eingriffe in unser Gehirn«. Der Leipziger Neurowissenschaftler John-Dylan Haynes stellte eine Studie vor, die zeigen konnte, dass 7 Sekunden, bevor der Proband sich zwischen einem rechten und einem linken Knopf in der Versuchsanordnung entschied, seine Entscheidung »mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit« vorhergesagt werden konnte.<sup>3</sup>

Aus solchen Experimenten ist immer wieder geschlossen worden, dass der freie Wille des Menschen eine Illusion sei und in Wirklichkeit chemische Prozesse des Gehirns das steuerten, was wir dann subjektiv als unsere eigene Entscheidung wahrnahmen.<sup>4</sup> In der Forschung ist vor allem das Libet-Experiment bekannt geworden, bei dem, ähnlich wie bei Haynes, schon einen Sekundenbruchteil vor der bewussten Einleitung der Bewegung im Gehirn ein Potential messbar war, das für sich allein genommen hinreichte, die Handlung auszulösen.<sup>5</sup> Haynes hat in seinem Berliner Vortrag ausdrücklich darauf hingewiesen, dass der freie Wille des Menschen mit solchen Experimenten nicht begraben werden könne. Bisher sei es nicht möglich, zu unterscheiden zwischen dem bloßen Nachdenken über eine Absicht und dem Entschluss zur Tat.

Die Folgerung aus solchen Experimenten, der Mensch könne nur scheinbar selbst eine Entscheidung treffen und sei in Wirklichkeit determiniert durch naturwissenschaftlich bestimmbare Konstanten<sup>6</sup>, ist zu Recht auf breiten Widerspruch gestoßen. Im Hinblick auf das Libet-Experiment ist schon die Versuchsanordnung im Hinblick auf ihre Aussagekraft in Zweifel gezogen worden. Der Münchner Philosoph Godehard Brüntrup etwa hat darauf hingewiesen, dass »in jedes Experiment schon in den Versuchsaufbau hinterfragbare Voraussetzungen eingehen und dass es wissenschaftlich naiv wäre, experimentelle Ergebnisse als

<sup>3</sup> Vgl. [http://www.ethikrat.org/der\\_files/JT\\_2009-05-28\\_Praesentation\\_Haynes.pdf](http://www.ethikrat.org/der_files/JT_2009-05-28_Praesentation_Haynes.pdf). Vgl. dazu auch: Chun Siong Soon, Marcel Brass, Hans-Jochen Heinze, John-Dylan Haynes, Unconscious determinants of free decisions in the human brain, in: Nature Neuroscience 11 2008, 543-545.

<sup>4</sup> Dazu Daniel Wegner, The Illusion of Conscious Will, Cambridge 2002.

<sup>5</sup> Vgl. Godehard Brüntrup, Selbstbestimmung und Gehirn. Eine Rede über Freiheit an die Gebildeten unter ihren Leugnern, in: Glaube und Denken 21 (2008), 33-55 (34). Zum Libet-Experiment vgl. Benjamin Libet, Mind Time, Frankfurt a.M. 2005.

<sup>6</sup> Vgl. etwa Gerhard Roth, Aus Sicht des Gehirns. Suhrkamp 2003, 180.

unhinterfragbare Fakten anzusehen.«<sup>7</sup> Viel wichtiger – so Brüntrup – ist aber die *Interpretation* eines solchen Experiments. Entscheidungen – so der Tenor seiner Kritik – können nicht auf die zeitlichen Prozesse beim Auslösen der Handlung reduziert werden. Entscheidungen reifen und basieren auf einer inneren Spannung, die sich langsam aufbaut. Die Tatsache, dass beim Auslösen der Handlung auch unbewusste Prozesse eine Rolle spielen, kann keineswegs als Indiz dafür gesehen werden, dass es Entscheidungen gar nicht wirklich gebe.<sup>8</sup>

Solche Überlegungen zeigen, wie fragwürdig der Erklärungswert der angesprochenen Experimente ist. Jürgen Habermas hat aus seiner Diskussion des Libet-Experiments den Schluss gezogen, dass eine Verabsolutierung von natürlichen Kausalitäten genauso falsch wäre wie ihr Ignorieren: »Der Reduktionismus, der alle mentalen Vorgänge deterministisch auf die wechselseitigen kausalen Einwirkungen zwischen Gehirn und Umwelt zurückführt und den ›Raum der Gründe‹ oder, wie wir auch sagen können: der Ebene von Kultur und Gesellschaft, die Kraft zur Intervention bestreitet, scheint nicht weniger dogmatisch zu verfahren als der Idealismus, der in allen Naturprozessen auch die begründende Kraft des Geistes am Werk sieht.«<sup>9</sup>

Letztlich steht hinter diesem Reduktionismus eine Tendenz den berechtigten methodischen Dualismus der Erklärungsperspektiven von Teilnehmern und Beobachtern zu einem ontologischen Dualismus von Geist und Natur zu machen.<sup>10</sup> Alle diese Experimente gehen davon aus, dass sich die Innenwelt des Subjekts durch externe Beobachtungsmittel jedenfalls annäherungsweise beschreiben lässt. Robert Gernhardt hat die dahinter stehende philosophische Grundentscheidung einmal süffisant in folgende Verse gegossen:

*»Die Innen- und die Außenwelt, die warn mal eine Einheit.  
Das sah ein Philosoph, der drang erregt auf Klar- und Reinheit.  
Die Innenwelt, dadurch erschreckt, versteckt sich in dem Subjekt.  
Als dies die Außenwelt entdeckte, verkroch sie sich in dem Objekte.  
Der Philosoph sah dies erfreut: indem er diesen Zwiespalt schuf,  
erwarb er sich für alle Zeit, den Daseinszweck und den Beruf.«<sup>11</sup>*

<sup>7</sup> Brüntrup, 36.

<sup>8</sup> Vgl. ebd. 38.

<sup>9</sup> Jürgen Habermas, *Zwischen Naturalismus und Religion*. Philosophische Aufsätze, Frankfurt a.M. 2005, 170.

<sup>10</sup> Vgl. ebd. 166.

<sup>11</sup> Zitiert bei Ulrich Beuttler, *Leib und Seele und Gehirn und Geist*. Geschichte und Systematik möglicher Verhältnisbestimmungen, in: *Glaube und Denken* <sup>21</sup>2008, 9-32 (9).

Der Theologe will nun den Philosophen keineswegs die Arbeit wegnehmen, und noch weniger sie ihres Daseinszweckes und Berufes berauben. Da aber Arbeit im Team bekanntlich die besten Ergebnisse bringt, mag es erlaubt sein, dass nun auch einige theologische Überlegungen angestellt werden, die die Trennung von Innen- und Außenperspektive und die Totalisierung von einer der beiden überwinden helfen.

### *III Naturwissenschaft und christlicher Glaube*

Der amerikanische Theologe H. Richard Niebuhr, Bruder des berühmten Sozialethikers Reinhold Niebuhr, hat das Verhältnis von Glauben und Wissenschaft mit Kategorien umschrieben, die direkt zu den Versen Robert Gernhardts sprechen. In seinem 1942 veröffentlichten Buch »The Meaning of Revelation« unterscheidet er zwischen internal und external history. Internal history ist die erlebte innere Geschichte, das, was man als die Story eines Lebens bezeichnen könnte. External history dagegen ist die aus der Distanz beobachtete Geschichte, die deswegen von außen auf das Geschehene schaut.

Über einen Blinden, der wieder sehen kann, sagt Niebuhr, können zwei Geschichten geschrieben werden: Eine *naturwissenschaftliche* Beschreibung wird sich mit der Frage befassen, was mit seinem optischen Nerv passierte oder welche chemischen Prozesse sich in seiner Netzhaut abspielten, als er blind war. Und sie würde dann fortfahren und beschreiben, welche Technik der Augenchirurg anwandte, um in diese Prozesse einzugreifen, welche Medikamente er vielleicht benutzte und wie sie funktionieren. Sie würde dann schildern, durch welche medizinischen Genesungsphasen der Patient hindurchging und wie sein Auge nun wieder funktioniert.

Eine *autobiographische* Geschichte würde diese Dinge vielleicht kaum erwähnen, sondern schildern was in einem Menschen vorgeht, der sein Leben in Dunkelheit verbracht hat und der nun Bäume, Vögel, den Himmel, und den Sonnenuntergang sehen kann, die Gesichter von Kindern und die Augen eines Freundes. Sie wäre eine Geschichte von Trauer, vielleicht von Verzweiflung, in die nun in einem ganz wörtlichen Sinne Licht kommt, sie würde handeln von Glück und Freude und von tiefer Dankbarkeit, vielleicht auch von einem Gefühl von Geborgenheit. Welche dieser beiden Geschichten – fragt Niebuhr – kann ein Gleichnis sein für das, was wir Offenbarung nennen? Die Antwort ist klar: wenn

wir von Offenbarung sprechen, beziehen wir uns auf *unsere* Geschichte, als Geschichte, die wir von innen erfahren haben.<sup>12</sup> Das Beispiel zeigt: es wäre unsinnig, beide Perspektiven in ein Konkurrenzverhältnis zueinander zu bringen und eine von beiden zu totalisieren. Die kritische Außenperspektive der external history muss den Glauben – etwa durch die historisch-kritische Erforschung der Bibel – immer wieder in Frage stellen. Und die internal history des Glaubens muss immer wieder Verzerrungen in der Beschreibung durch die external history korrigieren.

Wie wenig eine Totalisierung einer der Perspektiven der Wirklichkeit gerecht wird, will ich an einem anderen Beispiel illustrieren: Gesetzt den Fall, ich hätte heute meine Frau mitgebracht und würde sie Ihnen vorstellen, so könnte ich sagen: »Darf ich Ihnen meine Frau vorstellen? 68% Wasser- und Aschenbestandteile, 20% Kohlenstoff und Spurenelemente, 6% Sauerstoff, 2% Stickstoff, Materialwert 19,80€« Diese Vorstellung würde bei Ihnen Heiterkeit erregen oder auch die kopfschüttelnde Frage, ob wir nicht dringend einmal einen Eheberater aufsuchen sollten. Sie würde auf solche Reaktionen stoßen, obwohl alle meine Aussagen wahr gewesen wären. Niemand kann bestreiten, dass meine Frau in etwa aus diesen chemischen Bestandteilen besteht. Und doch würden wir eine traurige Verarmung meiner Perspektive diagnostizieren müssen. Solch Ärmliches kommt heraus, wenn wir die Naturwissenschaft totalisieren, wie es in jüngster Zeit durch Bestseller wie Richard Dawkins' ›Der Gotteswahn‹ in Mode gekommen ist.

Die Aufgabe der Naturwissenschaft – so hat auch der schon erwähnte Genforscher Francis Collins betont – ist es, die Natur zu erforschen. Die Rede von Gott entzieht sich der Forschung mit den Instrumenten und mit der Sprache der Naturwissenschaft. Sie muss mit dem Herz, mit dem Kopf und mit der Seele erforscht werden, und der Kopf muss einen Weg finden, um die beiden anderen zu integrieren. Die Naturwissenschaften sind machtlos gegenüber der Frage: Warum entstand das Universum? Was ist der Sinn der menschlichen Existenz? Oder: Was kommt nach dem Tod?<sup>13</sup>

Diese Fragen sind nicht durch chemische Formeln zu beantworten, sondern ihre Beantwortung liegt in einem Horizont, den die christliche Tradition mit den Stichworten »Glaube, Liebe, Hoffnung« zusammenfasst. Die Kolonisierung der Wissenschaft durch den Glauben zeigt sich, wenn Kreationisten die absurde These vertreten, die biblische Beschreibung der Erschaffung der Welt in sieben Tagen müsse an die Stelle der

<sup>12</sup> Vgl. H. Richard Niebuhr, *The Meaning of Revelation*, New York/London 1941.

<sup>13</sup> Vgl. Collins, *The language of God*, 6.

Darwinschen Evolutionslehre treten. Die Kolonisierung des Glaubens durch die Wissenschaft zeigt sich, wenn die neuen militanten Atheisten die nicht weniger absurde These vertreten, wahr könne nur sein, was sich mit unseren naturwissenschaftlichen Methoden messen und beschreiben lassen könne. Die das vertreten, so hat Wolfgang Huber zu Recht festgestellt, »überschreiten damit die Grenzen der Wissenschaft. Sie werden dadurch zu dem, was sie verachten, zu Vertretern eines Glaubens, ja zu dessen Priester und Propheten.«<sup>14</sup>

Jürgen Habermas hat die Vergeblichkeit des Versuchs betont »die auf Geistiges und Physisches zugeschnittenen Sprachspiele aufeinander zu reduzieren.« Und er hat hinzugefügt: »Offenbar muss sich die Beobachterperspektive, auf die uns das empiristische Sprachspiel *beschränkt*, mit der eines Teilnehmers an kommunikativen und gesellschaftlichen Praktiken verschränken, um vergesellschaftlichten Subjekten wie uns den kognitiven Zugang zur Welt zu öffnen. Wir sind Beobachter und Kommunikationsteilnehmer in einer Person.«<sup>15</sup>

Ganz offensichtlich müssen die unterschiedlichen Perspektiven auf die eine Sache in ihrem jeweils eigenen Recht anerkannt werden. Lebenskunst heißt dann, zu wissen, wann welche der Perspektiven gefragt ist. Ein Mensch, dessen Kreislauf zusammenbricht, braucht zunächst einen Arzt, der weiß, welche Spritze er zu geben hat, um den Kreislauf wieder zu stabilisieren. Um seine Angst, die diesen Prozess ausgelöst hat, zu überwinden, braucht er dann aber auch andere Menschen, die ihm Trost spenden, Liebe und Zuwendung geben und so helfen können, dass sein Zukunftsvertrauen wieder neu wachsen kann.

Wir können als Zwischenergebnis festhalten: Ganz offensichtlich werden wir der Komplexität der Wirklichkeit nicht gerecht, wenn wir »die Sprache, in der Gott das Leben geschaffen hat«, auf Biologie reduzieren. Das gilt natürlich auch für die Frage, was wir eigentlich meinen, wenn wir den Begriff »Freiheit« gebrauchen. Nur wenn wir den Begriff der Freiheit auf die Biologie reduzieren, können wir die Leidenschaft entwickeln, mit Experimenten wie dem Libet-Experiment klären zu wollen, ob es so etwas wie Freiheit überhaupt gibt.

Es hat seine guten Gründe, dass uns, wenn wir von »Freiheitsbewegungen« sprechen und von der »Befreiung aus Knechtschaft und Unterdrückung«, die Frage, ob die von uns als bewusste erfahrene Entscheidung zu den entsprechenden Handlungen zuerst da war oder den messbaren

<sup>14</sup> Wolfgang Huber. Der christliche Glaube. Eine evangelische Orientierung, Gütersloh 2008, 35.

<sup>15</sup> Habermas, 173.